



Ansprache beim Jahresempfang des Erzbistums am 12. Juli 2012

Prof. Dr. Hans Tremmel, Vorsitzender des Diözesanrates

Anrede ...

Es ist mir eine große Freude, Sie erneut im Namen des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising zum *gemeinsamen* sommerlichen Jahresempfang der Erzdiözese begrüßen zu dürfen. Wenn ich das Wort „gemeinsam“ so betone, dann deshalb, weil dies zwar mittlerweile eine Selbstverständlichkeit für uns ist, andere aber in Erstaunen versetzt. Wenn Sie auf die rechte Innenseite Ihrer Einladung bzw. Einlasskarte blicken, dann lesen Sie, dass Sie eingeladen wurden vom Erzbischof *zusammen* mit dem Diözesanrat.

Beim Katholikentag in Mannheim hat die Erzdiözese gezeigt, dass in der Gemeinsamkeit eine ihrer Hauptstärken liegt. Wir waren dort gemeinsam als Kirche sichtbar, Kleriker und Laien, Haupt- und Ehrenamtliche, Männer und Frauen, der Erzbischof mit seinem Ordinariat und der Diözesanrat mit seinen Räten und Verbänden. Die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums spricht bewusst vom *gemeinsamen Priestertum aller Getauften*. Das nehmen wir ernst. Gerade aus dieser Gemeinsamkeit heraus können wir nämlich die ungelösten Probleme und komplizierten Aufgaben angehen, die vor uns liegen. Wir nehmen uns nichts weg von unseren unterschiedlichen Kompetenzen, Charismen und Verantwortlichkeiten, sondern stellen uns mit unseren Funktionen und spezifischen Möglichkeiten unter ein größeres Ganzes. Auch wenn wir häufig an den Herausforderungen im konkreten Umsetzen scheitern, können wir gemäß des Mottos des Katholikentages immer wieder „einen neuen Aufbruch wagen“, weil wir uns das Grundvertrauen zueinander nicht ausreden lassen.

Empowerment – Selbststärkung ist hierzu ein guter Fachbegriff aus der Sozialarbeitswissenschaft. Empowerment meint, sich oder auch andere Menschen dazu befähigen, selber Verantwortung zunächst für das eigene Leben zu übernehmen, dann in einem weiteren Schritt für das Gemeinwohl und in unserem Kontext schließlich in und für die Kirche. Dazu gehört auch die Verantwortung für die eigenen Stimmungslagen. Natürlich könnten wir den ganzen Tag jammern, aber wir sind nicht dazu verpflichtet. Wir alle sind vielmehr dazu berufen und befähigt trotz aller konkreten Wid-

rigkeiten an der Verkündigung der Frohbotschaft mitzuwirken. Wir Christinnen und Christen brauchen dazu nicht eigens auf die Aufforderung, auf die Weisung von „Halboboten“ zu warten, weil wir durch Taufe und Firmung unsere Legitimation zu diesem Empowerment von „Ganzoboten“, von Christus her haben. Gleichwohl wird die Gemeinschaft mit Christus und untereinander besonders sinnfällig erlebbar durch die Sakramente, vor allem durch die Eucharistie. Nicht zuletzt hier hat der geweihte Priester eine unverzichtbare Funktion im und für das Volk Gottes. Die Eucharistiefeier ist der vornehmste, aber nicht der einzige Ort der Christusbegegnung. Niemand sollte sich das Recht herausnehmen, andere Formen zu entwerten. Kirche ist kein Selbstzweck, sie ist *Werkzeug und Zeichen für die innigste Verbindung des Menschen mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit*. [vgl. LG 1] Einheit in Gott und Einheit in Vielheit! Darin liegen unsere Chance und unsere Berufung.

Beim Katholikentag haben viele unterschiedliche Menschen und Gruppen gezeigt, dass „gemeinsam Kirche sein“ trotz aller Schwierigkeiten nach wie vor große Freude bedeuten kann. Sie haben herzerfrischend die Hoffnung verkörpert, die uns Christen erfüllt. Kirche ist bunt und vielfältig und hat doch in Christus eine einigende Mitte. Wenn wir das glaubwürdig vermitteln könnten, statt als zerstrittener Haufen in Erscheinung zu treten, wären wir attraktiver. Andererseits warne ich davor, die Einheit um jeden Preis zu suchen. Leute, die zentrale Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils ablehnen, sind nicht unsere Brüder im Geiste. Wir sollten es dabei belassen. Im Römerbrief schreibt Paulus über unsere geistgewirkte Berufung zur *Freiheit der Kinder Gottes*. Das ist großartig. Gleichzeitig sehen Sie, wie dünn das Eis werden kann, wenn man diese unmittelbare Legitimation als Aufforderung zur Selbstherrlichkeit missinterpretiert. Sich unmittelbar auf Gott zu berufen, kann ohne Korrektiv in die Irre führen. Denn nicht einzig durch die Freiheit, sondern nur durch die Kombination von Freiheit *und* Vernunft sind wir moralische Subjekte. Freiheit braucht Vernunft! Vernünftig aber ist es nicht, losgelöst von allen Strukturen, Autoritäten und Beziehungen sein eigenes Leben und Glaubensleben unreflektiert in den Mittelpunkt zu rücken. Vernünftig ist es aber auch nicht, allein auf Tradition und Autorität zu setzen und Strukturen unangetastet zu lassen, wenn sie verändert gehören. Dabei genügt der Rechenweg allein nicht. Wir werden an dem gemessen, was unter dem Strich steht. Der Umgang der Kirche mit Geschiedenen und Wiederverheirateten ist hier ein gutes, weil immer wieder aufgeschobenes Beispiel. Auch an diesem Thema sind wir

im Erzbistum gemeinsam intensiv dran und bringen unsere spezifischen Kompetenzen ein. Denn wir sind zwar Laien, aber keine Amateure.

Einen neuen Aufbruch wagen können wir nur, wenn Vernunft und Freiheit zusammenwirken, wenn Leidenschaft und Augenmaß in die Balance kommen. Sicherlich muss diese Aufbruchsrhetorik auch in sichtbare Ergebnisse überführt werden, sonst verlieren wir weiter an Vertrauen und fallen am Ende alle in ein tiefes Motivationsloch. Das italienische Verb „motivare“ bedeutet ins Deutsche übersetzt „begründen“. Ich muss den Grund kennen, warum ich etwas tue. Das finde ich als Ethiker natürlich klasse. Wir müssen unser Tun und unser Nicht-Tun begründen, wenn wir uns und andere motivieren wollen. Dies schreit regelrecht nach Transparenz und Kommunikation insbesondere bei den kirchlichen und politischen Entscheidungsträgern. Daran hapert es bisweilen, ob es sich um eine zweite Stammstrecke, um einen Autobahnausbau, um den Umgang mit dem Weltbildkonzern oder um die Errichtung größerer Seelsorgeeinheiten handelt. Apropos Weltbild – hier ist es unter Federführung unseres Generalvikars inzwischen offensichtlich gelungen, statt eines vorschnellen, wenig durchdachten Befreiungsschlages ein vernünftiges Konzept zu entwickeln, das verantwortungsvoll und chancenorientiert ist. Vernunft statt Ideologie, genau das hatten wir als Diözesanrat angemahnt.

Als mündige Bürger und Christen ist es geradezu unsere Pflicht, bei all diesen Themen die Begründung für eine Maßnahme einzufordern, nach dem Sinn dahinter zu fragen und dann gegebenenfalls mitzuhelfen, diesen Sinn in die Realität zu übertragen. Sobald nicht mehr die Argumente im Vordergrund stehen, sondern Bekenntnisse verlangt werden, sollten wir hellhörig werden. Bist Du als Katholik für oder gegen die dritte Startbahn, für oder gegen das Betreuungsgeld? Als Katholik kann und muss ich Argumente bringen, aber ich kann sie nicht verbindlich als die katholische oder die christliche Sichtweise postulieren. Das heißt keineswegs, dass wir unsere ethischen Maßstäbe relativieren. Wir lehnen die aus unserer Sicht falschen Positionen ab – die Positionen, nicht die Menschen. Selbst wenn es bisweilen Überwindung kostet, so reichen wir uns auch bei konfliktträchtigen innerkirchlichen und gesellschaftlichen Themen immer wieder die versöhnende Hand. Der Friedensgruß ist keine Frage der sportlichen Fairness, sondern eine zutiefst christliche Grundhaltung.

Wie so oft lohnt der Blick in die Pastorkonstitution des Konzils, wo es heißt, dass verschiedene Christen bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage durchaus zu verschiedenen Urteilen kommen dürften. Vom offenen Dialog ist dort die Re-

de, von der Liebe zueinander und vom Blick auf das Gemeinwohl. Auch wenn es für eine christlich orientierte Politik dadurch nicht einfacher wird, darf keine Seite für sich allein die Autorität der Kirche in Anspruch nehmen und damit andere Auffassungen als unchristlich desavouieren. So ist es unredlich, wenn Eltern, die ihre Kinder in Kindertagesstätten betreuen lassen wollen oder müssen, gegen Eltern ausgespielt werden, die ihre Kinder daheim betreuen wollen und können. Auch hier geht es letztlich um den Sinn, der dahinter steckt. Es geht also um eine bessere Familienförderung und um die Verbesserung der Rahmenbedingungen für Familien in Wirtschaft und Gesellschaft insgesamt. Dazu gehört wesentlich mehr als die Fokussierung auf diese beiden Alternativen, Betreuungsgeld oder Ausbau von Kindertagesstätten. Mehr Phantasie und Vernunft wäre im gesamten Spektrum der Familienpolitik von Nöten und das reicht weit – vom familiengerechten Wohnungsbau, über eine angemessene Bezahlung der Erzieherinnen, eine adäquate Rentenrechnung von Erziehungszeiten, der Erleichterungen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie durch Flexibilisierung von Arbeitszeiten, der faktischen Gleichstellung von Mann und Frau bis hin zu altersgemäßen Freizeitangeboten für Jugendliche. Vieles wäre hier noch zu nennen. Das wissen Sie. Warum mischen wir uns als Christinnen und Christen in die Politik ein? Da die meisten hier im Saal im kirchenrechtlichen Sinn Laien sind, möchte ich Ihnen die in der Pastoralkonstitution vorgestellte Begründung für unser politisches Engagement nicht vorenthalten: „Die Laien aber, die am ganzen Leben der Kirche ihren tätigen Anteil haben, sind nicht nur gehalten, die Welt mit christlichem Geist zu durchdringen, sondern sie sind auch dazu berufen, überall, und zwar inmitten der menschlichen Schicksalsgemeinschaft, Christi Zeugen zu sein.“ [GS 43] Als Christi Zeugen aufzutreten, ob als Laie, Diakon, Priester oder Bischof ist eine mächtige Motivation, eine Begründung unseres politischen Handelns, das den Begriff Empowerment wahrlich verdient. Die Welt kann nicht auf uns verzichten, deshalb dürfen wir uns nicht aus ihr zurückziehen. Wir brauchen aber Glaubwürdigkeit im Zeugnis, um zeigen zu können, dass unsere Botschaft ausnahmslos allen Menschen zu ihrer Würde verhelfen will, dass die Liebe über allem steht, dass Freiheit kein exklusiver Begriff für wenige ist und dass christliche Verantwortung die gesamte Schöpfung zum Ziel hat. Das können wir nur gemeinsam schaffen.

In die globalen Institutionen diese Zusammenhänge wieder stärker zu implementieren, das gemeinsame Europa wieder mehr vom Gedanken der Freiheit, der Vernunft, der Menschenwürde her zu denken und mit der positiven Kraft der christlichen Prin-

zipien zu inspirieren, das ist unsere Aufgabe. Vergeuden wir also nicht unsere Energie, unsere Power im Gegeneinander. Wir haben den Griechen mehr zu verdanken als Ouzo und Souvlaki. Reduzieren wir dieses Land und seine Bevölkerung nicht auf die Finanzkrise. Seien wir vorsichtig mit Schuldzuweisungen und gehen wir auch diese Probleme gemeinsam an, damit nicht vor allem die Schwächsten in den verschiedenen Ländern unverhältnismäßig unter der Eurorettung zu leiden haben. Denn es geht bei all dem letztlich nicht um den Euro, sondern um den konkreten Menschen. In seiner Würde ist die Idee Europas begründet.

Bevor ich jetzt zum Schluss komme, möchte ich Ihnen noch das eindeutig zweideutige Motto der kommenden Herbstvollversammlung des Diözesanrates zum Zweiten Vatikanischen Konzil vorstellen. Es lautet: *Fertig sind wir noch lange nicht!* Wir sind einerseits noch nicht fertig mit den Aufgaben und wir sind andererseits noch nicht am Ende unserer Kräfte.

Fertig sind wir noch lange nicht, das kann auch über unserem Jahresempfang in der Mitte dieses Jahres stehen. Vieles ist bereits erreicht, manches versäumt, einiges fast vergessen und nur wenig richtig schief gelaufen – entscheidend aber ist, da geht noch was. Wir alle haben unsere Potentiale noch nicht ausgeschöpft, um unsere Mitwelt im restlichen Jahr noch lebenswerter und unsere Umwelt noch lebenswerter zu machen. Alleine aber ist das zu schwierig. Hier im Raum sind so viele interessante Menschen zusammen gekommen. Warten wir also nicht auf morgen, fangen wir gleich an und suchen uns im Anschluss im Garten Powerfrauen und Powermänner, mit denen wir gemeinsam etwas voran bringen können. Empowerment, denn fertig sind wir noch lange nicht!